

Pfandringe Für die einen sind ein paar Cent Flaschenpfand nichts wert, andere bestreiten davon ihr Leben. Wie die Gesellschaft mit dem Armutsphänomen umgehen soll, darüber gibt es kontroverse Diskussionen. Helfen Sammelstellen für Leergut oder Abholdienste den Notleidenden – oder sind sie eine Bankrotterklärung des Sozialstaats?

VON ANDREAS GLAS

Er sieht aus wie einer dieser Bierkränze, die man aus Kölsch-Kneipen kennt. Er hängt an Mülleimern in Magdeburg, Bielefeld, Bamberg, Karlsruhe und, logisch: Köln. Und erfunden hat ihn ein Designer aus, genau: Köln. Die Rede ist vom Pfandring, den die Stadträte der Grünen jetzt auch für München beantragt haben. Der Pfandring ist knallgelb, er ist aus Metall, aber vor allem ist er: ein Politikum. Für die einen ist der Pfandring eine Waffe zur Armutsbekämpfung. Für die anderen bekämpft er nur das schlechte Gewissen derjenigen, die nicht im Müll wühlen müssen.

Das Prinzip ist nicht neu, auch in München nicht. Im Sommer 2012 haben Aktivisten Löcher in Bierkisten gesägt und ein Dutzend der Tragerl mit Kabelbindern an Laternenmasten befestigt. Überall dort, wo sich Menschen tummeln und wo es für Flaschensammler was zu holen gibt: auf der Theresienwiese, am Hauptbahnhof, an den Isarstränden. Auf den Kisten stand geschrieben: „Helft Pfandsammlern! Mülleimer zu durchsuchen ist gefährlich – und demütigend. Stellt Eure Pfandflasche deshalb daneben. Oder in die Kiste. Danke.“ Inzwischen sind die Kisten verschwunden. Gut möglich, dass die Sammler sie selbst abmontiert und sich dafür ein paar Euro Kistenpfand geholt haben. Niemand hat sich weiter drum gekümmert, weder die Aktivisten, noch die Stadt.

Früher wäre die Forderung gewesen: Niemand soll Flaschen sammeln müssen

Nun greifen die Grünen die Idee wieder auf. Nur eben mit dem Unterschied, dass sie Pfandringe fordern statt Pfandkisten, und dass die Stadt die Installation und die Kosten selbst übernehmen soll. Das ist gut gemeint und originell gedacht, zeigt aber auch, wie sich der Umgang mit der Armut in Großstädten gewandelt hat. Früher, als der Sozialstaat noch fett war, hätte die Forderung vielleicht noch geheissen: In unserer Stadt soll niemand Pfandflaschen sammeln müssen, um über die Runden zu kommen! Inzwischen gilt nicht mehr die Not der Sammler an sich als unwürdig, sondern nur noch das Wühlen im Müll.

„Ich finde das eine gruselige Tendenz. Man ordnet und verwaltet die Armut, um die Ursache nicht angehen zu müssen“, sagt die Münchnerin Kathrin Hartmann, die sich als Autorin mit Armut in Großstädten beschäftigt. Die 42-Jährige geht sogar noch weiter, sie findet, dass Pfandringe das Flaschensammeln, und damit die Armut, als Normalität etablieren. „Wenn einer reichen Stadt nichts anderes einfällt, als Pfandsammler beim Pfandsammeln zu unterstützen, dann ist das eine Bankrotterklärung für die Stadt und den Sozialstaat“, sagt Hartmann.

Ein Argument, das selbst Grünen-Stadtrat Florian Roth nachvollziehen kann, der Initiator der Pfandring-Idee für München. „Natürlich muss man darüber nachdenken, ob es menschenwürdig ist, dass Menschen überhaupt Pfandflaschen sammeln müssen“, sagt Roth. Er sagt aber auch: „Solange das so ist, soll es die Möglichkeiten geben, dass man dafür zumindest nicht im Müll wühlen muss.“ Er sieht den Pfandring also als pragmatische Lösung, um es den Flaschensammlern wenigstens ein bisschen einfacher zu machen. Wo genau wie viele Ringe installiert werden sollen, müsse noch diskutiert werden, sagt Roth. Er könne sich aber gut vorstellen, die Pfandringe nicht nur an Mülleimern, sondern an allen Wertstoffinseln anbringen zu lassen.

Auch SPD-Stadträtin Heide Rieke (SPD) findet die Idee „erst mal interessant“, sagt aber: „Auf der anderen Seite muss man sich die ganz praktischen Bedenken anschauen.“ Sie weiß, dass die Pfandring-Idee in vielen Städten an ziemlich bürokratischen Hürden gescheitert ist. In Nürnberg zum Beispiel wird es unter anderem deshalb keine Pfandringe geben, weil die Stadt fürchtet, dass sich Kinder daran verletzen könnten. Außerdem hält Nürnbergs Zweiter Bürgermeister Christian Vogel (SPD) den Ring, der zwischen 300 und 500 Euro kostet, für zu teuer. In Celle fürchtet die Stadtreinigung, dass es durch die Ringe umständlicher werde, die Mülleimer zu leeren. Und die Stadt Dortmund erteilte der Pfandring-Idee eine Absage, damit ge-

waltbereite Fußballfans ihn nicht als „Munitionsdepot“ nutzen können. Der eine Blickwinkel ist also der amtliche. Der andere Blick ist der moralische, der ebenfalls umstritten ist. Was also tun?

Vielleicht sollte man einfach diejenigen fragen, die es direkt betrifft. Diejenigen, denen man mit den Pfandringen helfen will. Zum Beispiel Dietmar Malich, 64, der über seine Flaschensammler-Qualitäten sagt: „Ich bin ein Profi.“ Er bekommt eine Rente, die ist zugerung, um davon gut leben zu können. Aber zu viel, um Grundsicherung zu bekommen. Also zieht er durch München und sammelt. Auf dem Kopf trägt er eine Schiebermütze, beim Gehen stützt er sich auf eine Krücke. Die Bandscheiben machen Probleme, die Arthrose hat seinem linken Fuß zugesetzt. Doch sein Jagdinstinkt, sagt Malich, der sei noch intakt, das Flaschensammeln sei für ihn „wie Schwammerlsuchen“.

Frägt man Dietmar Malich, was die Münchner Flaschensammler-Szene von der Pfandring-Idee hält, sagt er: „Sie brauchen nicht glauben, dass alle Hosianna schreien werden.“ Er fürchtet, dass die Ringe auch diejenigen anlocken könnten, die

Armutzeugnis

Die Grünen wollen auch in München Pfandringe einführen, um den Flaschensammlern das Wühlen im Müll zu ersparen. Doch die praktische Hilfe ist umstritten, nicht nur bei Politikern, auch bei den Betroffenen selbst



Der Pfandring ist eine Entwicklung des Kölner Designers Paul Ketz. Der Münchner Flaschensammler Dietmar Malich sieht ihn skeptisch. FOTOS: MARKUS DIEFENBACHER/PFANDRING, SCHELLNEGGER



eigentlich gar nicht auf das Pfand angewiesen sind. Es gebe ja jetzt schon viele Leute, die herumstehende Flaschen „aus Gaudi mitnehmen, wenn sie mit ihrem Hund spazieren gehen“. Erst neulich, am Odeonplatz, habe er einen älteren Herrn im Trachtenanzug dabei beobachtet. „Das ist bestimmt kein bedürftiger Mensch gewesen“, da ist sich Malich sicher. Und dann, sagt er, gebe es ja auch noch die Schüler, „die freuen sich über jeden Cent“. Allein dass sie für das Pfand in den Müll greifen müssen, halte viele von ihnen davon ab, den Flaschensammlern Konkurrenz zu machen. Mit den Pfandringen, glaubt Malich, könnte sich das ändern. Andererseits, sagt er über sich und die anderen Sammler, „haben wir natürlich kein Monopol drauf“, und ein Pfandring sei immer noch „besser, als im Müll rumzuwühlen und sich die Finger aufzuschneiden“. Das ist Malich schon passiert. Nicht nur einmal.

Nicht einmal die Flaschensammler wissen also, was sie von der Pfandring-Idee halten sollen. „Ich finde die Idee nicht ausgereift, ich bin da zwiespältig“, sagt Dietmar Malich. Man müsse das halt einfach mal ausprobieren. „Einen Versuch“, findet er, „ist es wert.“

Bei Anruf kommt die Flaschenmutter

Die Internet-Börse pfandgeben.de bringt Menschen zusammen, die etwas loswerden wollen, was andere gut gebrauchen können

München – Wenn ein Großauftrag reinkommt, zieht Elke K. mit dem Leiterwagen los. Und wenn nicht alles in den Wagen passt, dann geht sie eben zweimal. Oder dreimal. „Dann habe ich mir mein Geld wirklich verdient, dann bin ich dafür gelaufen“, sagt Elke K. Sie sagt, dass man sich alles im Leben verdienen muss. Und dass sie nie zum Sozialamt gehen würde. Sie ist 70, wohnt in der Maxvorstadt, ist Rentnerin. Aber die Rente reicht nicht. Also hat sie sich auf pfandgeben.de angemeldet. Zwei Jahre ist das her, inzwischen hat sie ein paar Stammkunden. Privatleute, kleinere Firmen, eine Werbeagentur. „Mir geht's gut“, sagt Elke K., „ich habe was zu essen und ein Dach überm Kopf.“

Flaschensammeln 2.0 – so könnte man das Prinzip hinter pfandgeben.de nennen. Es ist ein einfaches Prinzip: Es bringt Menschen zusammen, die etwas loswerden wollen, was andere gut gebrauchen können

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

gar nicht so wenig Geld, „aber ich schau halt, dass ich mir noch was dazu verdiene“. Ein Fernsehbericht hat ihn vor zwei Jahren auf pfandgeben.de aufmerksam gemacht. Aber Lochhausen scheint kein besonders guter Markt zu sein. Drei oder viermal sei er angerufen worden, meistens von

Weil Tommy sich kein Auto leihen konnte, musste er einen Großauftrag absagen

Leuten, die nur zu faul gewesen seien, um die Flaschen selbst zurückzubringen. Aber einmal, sagt er, sei „ein ganz großes Ding“ dabei gewesen. Eine BMW-Niederlassung habe sich bei ihm gemeldet, wahrscheinlich türmten sich dort die leeren Flaschen der Mitarbeiter. „Es ging um 200 bis 300

Flaschen“, sagt Thomas K., die Rentnerin mit dem Leiterwagen, findet das Projekt gut. Aber lange, glaubt sie, werde der Erfolg von pfandgeben.de trotzdem nicht anhalten. Früher hätte ihr Telefon drei, viermal in der Woche geklingelt, jetzt melden sich fast nur noch ihre Stammkunden. Elke K. glaubt, dass es an der wachsenden Konkurrenz liegt. Daran, dass sich immer mehr Menschen bei pfandgeben.de anmelden. Weil es eben immer mehr arme Menschen gebe, die auf das Flaschenpfand angewiesen seien, um über die Runden zu kommen. In München übersteige die Nachfrage inzwischen das Angebot. „Aber ich beschwere mich nicht“, sagt Elke K. Und wenn irgendwann auch die Stammkunden nicht mehr anrufen, sagt sie, dann werde sie eben wieder öfter auf die Straße gehen zum Sammeln.

Auch Elke K., die Rentnerin mit dem Leiterwagen, findet das Projekt gut. Aber lange, glaubt sie, werde der Erfolg von pfandgeben.de trotzdem nicht anhalten. Früher hätte ihr Telefon drei, viermal in der Woche geklingelt, jetzt melden sich fast nur noch ihre Stammkunden. Elke K. glaubt, dass es an der wachsenden Konkurrenz liegt. Daran, dass sich immer mehr Menschen bei pfandgeben.de anmelden. Weil es eben immer mehr arme Menschen gebe, die auf das Flaschenpfand angewiesen seien, um über die Runden zu kommen. In München übersteige die Nachfrage inzwischen das Angebot. „Aber ich beschwere mich nicht“, sagt Elke K. Und wenn irgendwann auch die Stammkunden nicht mehr anrufen, sagt sie, dann werde sie eben wieder öfter auf die Straße gehen zum Sammeln.

Sozialprojekt für 700 Euro

Bamberg hat als erste deutsche Stadt die Ringe ausprobiert

Anfang des Jahres führte Bamberg als erste deutsche Stadt zwei Pfandringe für Mehrwegflaschen ein. Hat das Versuchsprojekt Erfolg, sollen bald weitere Ringe aufgehängt werden. Im Interview erzählt Bambergs Pressesprecherin Ulrike Siebenhaar von den Erfahrungen und ob der Pfandring in der oberfränkischen Stadt Zukunft hat.

SZ: Frau Siebenhaar, warum hat die Stadt Bamberg die Pfandringe eingeführt? Ulrike Siebenhaar: Weil es erstaunlich viele Menschen gibt, denen das Pfand nichts mehr wert ist. Ihnen gegenüber stehen Menschen, denen sieben, 15 oder 25 Cent so viel wert sind, dass sie dafür eine Flasche aus dem Müll klaben. Also haben wir als erste Stadt in Deutschland beschlossen, zwei Pfandringe für ein Jahr zur Probe zu installieren.

Klingt erst mal sinnvoll. Gab es denn keine Kritiker im Bamberger Stadtrat? Im Stadtrat weniger, aber von Seiten der Bürger gab es die Befürchtung, dass Leute mit ihrem Mercedes zu den Ringen fahren und die Flaschen einsammeln. Aber innerhalb der Verwaltung gab es teils echte Begeisterung für den Pfandring und auch der Stadtrat hat ihn einstimmig beschlossen. Man muss ja nur mal die Kosten bedenken: Zwei Ringe kosten 700 Euro. Versuchen Sie mal, mit 700 Euro ein Sozialprojekt durchzuführen? Das wird Ihnen nicht gelingen. Und es werden ja immer und immer wieder Flaschen reingestellt. Das ist eigentlich unbezahlbar, ja fast schon nachhaltig.

Manche werfen Ihnen vor, die Pfandringe nur deswegen aufgehängt zu haben, damit das Stadtbild nicht länger von Menschen gestört wird, die im Müll wühlen. Der Pfandring ist für uns bestimmt kein Feigenblatt, das die Armut verdecken soll. Und Pfandsammler sind natürlich weiterhin unterwegs. Man muss natürlich kritisieren, dass es manchen Menschen so schlecht geht, dass eine Stadt überhaupt Pfandringe aufhängen muss. Aber im Prinzip tut der Pfandring ja keinem weh und er bietet die Chance, sich etwas zum Job oder zur kleinen Rente dazu zu verdienen.

Der Pfandring darf aber doch kein Ersatz für Sozialleistungen sein, oder? Natürlich nicht. Aber er kann eine Ergänzung sein. Mit den 700 Euro könnten wir maximal eine Familie unterstützen, und auch das nur für kurze Zeit. Dadurch, dass der Pfandring ein Durchlaufposten ist, können wir möglicherweise sehr viel mehr Leute unterstützen.



Ulrike Siebenhaar ist Sprecherin der Stadt Bamberg, die mit dem Pfandring gute Erfahrungen gemacht. Ausbauen will die Stadt das Angebot aber nicht. FOTO: OH

Wie werden die Ringe angenommen? Soweit wir das verifizieren können, funktionieren sie gut. Vor allem im Sommer kann man viele Studierende beobachten, die in der Innenstadt Bier trinken und bevor sie in den Club weiterziehen, tappeln sie zu den Pfandringen und stellen ihre Flaschen da rein. Um vier oder fünf Uhr früh, wenn sich die Stadt wieder beruhigt, kommen dann die Sammler und sammeln ein.

Was sagen die Sammler selbst? Zwei Sammler haben mir erzählt, dass sie die Pfandringe fest in ihre Tour mitaufgenommen haben. Aber ich habe auch die Kritik gehört, dass es der Pfandring den Menschen zu einfach macht. Weil dadurch die Überwindung wegfällt, in den Müll zu greifen, und auch Menschen die Flaschen mitnehmen, die es gar nicht nötig haben. Man kann das nur bedingt beurteilen.

Noch ist der Pfandring im Versuchsstadium. Vor einem Jahr hieß es: Bewähren sie sich, wird es bald mehr davon in Bamberg geben. Wie ist denn nun der Plan? Das wird der Stadtrat entscheiden. Aber wir werden wohl eher nicht empfehlen, weitere Ringe aufzuhängen. Die beiden Ringe, die wir haben, sind funktional und schauen schick aus. Sie sind so angebracht, dass sie nicht stören, dass man den Mülleimer immer noch leicht leeren kann und keine Mehrkosten für die Entsorgungsbetriebe entstehen. Die zwei Ringe in der Fußgängerzone und am Bahnhof werden sicher bleiben, aber damit ist die Innenstadt relativ zentral und gut abgedeckt.

Hört sich so an, als habe der Pfandring die Erwartungen eher nicht erfüllt. Dass der Pfandring keine dauerhafte Lösung für das Armutsproblem ist, wussten wir vorher. Aber ein Angebot ist der Ring allemal. Außerdem wirft er ein Schlaglicht auf die Armut und schärft die Wahrnehmung dafür. Das ist ja auch nicht schlecht.

INTERVIEW: ANDREAS GLAS
Foto: aboservice
SZ20150112S2487790